

Die Sage von Polyphem in Rumänien

Autor(en): **Ulrich, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sage von Polyphem in Rumänien.*)

Von Dr. J. Ulrich.



Es ist ein reines Wunder, wenn uns aus der Zeit der Griechen und Römer ein Märchen wie das von Amor und Psyche aufbewahrt ist; man hielt Jahrhunderte lang die kürzern oder längern Erzählungen, welche wir mit diesem Namen bezeichnen, der Unterhaltung und Erwägung ernster Männer für unwert und verbannte sie als Ammenmärchen in die Kinderstube. So ist auch eines der wenigen Märchen des altgriechischen Volkes, das vollständig, wenn auch als Sage lokalisiert, auf uns gekommen ist, nur als Episode eines unsterblichen Werkes, der Odyssee, bekannt, wo sie im neunten Gesange aufgezeichnet ist. Als ein Einschießel in diesem Werke ist die Polyphem Sage frühzeitig erkannt worden; daß der Charakter des Odysseus in derselben sich von dem des göttlichen Dulders und Vielgewandten gar zu sehr unterscheidet, hat Wilhelm Grimm, der sich zuerst mit diesem Gegenstande beschäftigte, schon nachgewiesen. Der sonst so vorsichtige Mann, der die den Göttern trogende Gesinnung des Riesen kennt, begibt sich hier mutwillig in Gefahr, trotz des Flehens der Genossen, von denen einige die Kühnheit ihres Führers mit dem Leben bezahlen, während dieser selbst zwar mit heiler Haut, aber nicht ungestraft davonkommt. Ich gebe die Erzählung oft mit den Worten des genannten Gelehrten wieder, indem ich einige besonders charakteristische Stellen aus Homer nach der Voß'schen Uebersetzung einsechte.

Von einer benachbarten Insel fährt Odysseus auf die Insel Trinacria, — worunter man Sizilien verstand — dem Lande der Kyklopen, der einäugigen Riesen; er nimmt nur wenige Genossen mit und läßt die übrigen mit den andern elf Schiffen zurück. Als sie gelandet sind, erblicken sie eine Felshöhle, die mit Steinen, Fichten und Eichen eingeeht ist. Darin wohnt Polyphem, ein nicht einem Menschen, sondern einem Felsengebirge ähnliches Ungeheuer. Odysseus wählt zwölf seiner Gefährten aus und heißt die übrigen bei dem Schiffe bleiben. Dann geht er mit einem gefüllten Weinschlauch und einem Korb voll Speise in die Höhle. Der Kyklop ist nicht daheim; er ist mit der Herde auf die Weide gezogen. Es stehen darin mit Käse gefüllte Körbe, Lämmer und Zicklein sind in verschiedenen Abteilungen verwahrt. Odysseus wird von seinen Gefährten dringend gebeten, die Käse zu nehmen und die Tiere zu den Schiffen zu treiben; obgleich ein solcher Vorschlag sonst wohl dazu angethan ist, ihm zu gefallen, will er diesmal nicht mit der Beute entfliehen, sondern das Ungeheuer sehen und ein Gastgeschenk von ihm empfangen. Sie zünden Feuer an und, auf den Kyklopen wartend, thun sie sich an den Käsen gütlich. Nun kommt er, die Herde heimtreibend und eine mächtige Ladung trockenen Scheiterholzes tragend, die er mit schrecklichem Getöse zur Erde wirft. Die Fremdlinge entfliehen voller Angst in den hintersten Winkel der Höhle. Polyphem läßt Widder und Böcke in dem Gehege des Vorhofs und treibt die zu melkenden Tiere herein. Dann schwingt er ein gewaltiges Felsstück, das zwanzig Wagen nicht fortbringen, vor den Eingang. Nachdem er Schafe und Ziege gemolken und die Hälfte der Milch genossen hat, zündet er Feuer an und nun erblickt er die Fremden. „Wer seid ihr und weshalb durchschiffet ihr das Meer?“ fragt er. Alle erschrecken über das entsetzliche Gebrüll; aber der Vielgewandte antwortet:

„Griechen sind wir und kommen von Trojas fernem Gestade
„Ueber das große Meer von mancherlei Stürmen geschleudert —
„Jetzt fallen wir dir zu Füßen und flehen in Demut:
„Reich' uns eine geringe Bewirtung oder ein andres
„Kleines Geschenk, wie man gewöhnlich den Fremdlingen anbeut.
„Scheue doch, Vester, die Götter! Wir Armen flehen dich um Hilfe
„Und ein Rächer ist Zeus den hilfesuchenden Fremden!“

Doch der Riese entgegnet:
„Fremdling, du bist ein Narr, oder kommst auch ferne von hinnen!
„Mir befehlst du die Götter zu fürchten, die Götter zu ehren?
„Wir Kyklopen kümmern uns nicht um den König des Himmels,
„Noch um die seligen Götter, denn wir sind besser als jene!“

Dann fragt er den Odysseus, wo sein Schiff liege; der

Listige erwidert, das Schiff sei nicht fern von diesen Gestaden an den Klippen zerstückt und er allein sei mit diesen Gefährten dem Verderben entronnen. Der Kyklop packt zwei der Fremden, die ihm als Nachtesen dienen; dann legt er sich zwischen seinen Tieren zum Schläfe nieder. Odysseus würde ihm jetzt das Schwert durch die Brust stoßen, wenn er nicht bedächte, daß er und seine Gefährten dann elendiglich umkommen müßten, weil sie nicht im Stande wären, den gewaltigen Stein vor der Höhle wegzuräumen. Am folgenden Morgen wählt sich Polyphem abermals zwei der Gefährten zum Frühstück aus, hebt dann mühelos das Felsstück von dem Eingang weg, um es hierauf wieder an die gewohnte Stelle zu bringen, die Fremdlinge so in der Höhle einschließend.

Odysseus bemerkt eine Keule von grünem Olivenholz, welche so lang und so dick ist wie der Mast eines zwanzigrudrigen Schiffes; wenn sie ausgedörret war, gedachte sie der Kyklop mit sich zu tragen. Diese haut Odysseus zurecht und läßt sie dann von den Gefährten glätten. Nachdem der Führer sie gepißt und im Feuer gehärtet hat, wird sie im Miste versteckt. Dem Ungeheuer soll, wenn es schläft, der Pfahl im Auge umgedreht werden; vier Gefährten, welche Odysseus dabei behülflich sein sollen, werden durch das Los bestimmt.

Abends kehrt Polyphem wieder mit seinen Tieren zurück, die er nun diesmal sämtlich in die Höhle treibt. Abermals werden zwei der Fremden verlitgt. Während er der Verdauung obliegt, nähert sich ihm Odysseus schmeichelnd mit einem Gefäße voll köstlichen Weines. Dreimal leert der Kyklop dasselbe; nach dem ersten hat er dem Spender ein Gastgeschenk verzeihen. Odysseus hat ihm gesagt, er heiße Niemand (Uti): „den Niemand verpeise ich zuletzt,“ sagte Polyphem lallend; das soll das Gastgeschenk sein;“ dann schläft er ein. Der Olivenpfahl wird hervorgebracht, im Feuer angebrannt und die glühende Spitze dem Ungetüm ins Auge getrieben, während Odysseus den Stamm herumdreht. Wimpern und Brauen werden versengt und aus dem zerstörten Auge quillt das Blut. Schrecklich ist das Gebrüll des Geblendeten, der den Pfahl ausreißt und fortschleudert; längst haben sich die Täter in die hintersten Winkel verkrochen. Die ringsumherwohnenden Kyklopen fragen ihn, ob ein Sterblicher ihm die Herde geraubt oder ihm nach dem Leben getrachtet habe. „Niemand,“ antwortet er, „hat mich arglistig töten wollen, Niemand hat Gewalt an mir geübt.“ Wenn Dir Niemand Gewalt antut in der einsamen Höhle, so flehe zu deinem Vater, dem Meerbeherrscher Poseidon, daß er dir helfe gegen die Schmerzen, die Zeus dir schickt,“ entgegen die Nachbarn und entfernen sich; der Vielgewandte aber freut sich seiner gelungenen List.

Am Morgen tappt der Geblendete vor Schmerz stöhnend mit den Händen umher, bis er den Fels findet, den er vom Eingang weghebt, um seine Tiere ihre Nahrung suchen zu lassen. Um aber denjenigen, der sich etwa mit denselben fortzuschleichen wollte, festnehmen zu können, setzt er sich in die Mitte der Pforte und streckt die Hände aus; Odysseus lacht, daß der Riese ihn für so dumm hält. Dieser verfällt auf folgende List: er bindet mit Nuten drei Widder zusammen, so daß der mittlere einen Mann unten am Bauche trägt; für sich als den Schwersten wählt er den größten, über die andern ragenden aus und hängt sich an sein stockiges Bieß. Beim Anbruch des neuen Tages entspringen die Widder auf die Weide; der Kyklop sitzt wieder in der Mitte der Pforte und betastet die Rücken der Tiere; er hat in seiner Dummheit keine Ahnung von der List eines Griechen und es kommt ihm nicht in den Sinn, daß an der Brust der Tiere Männer angebunden sein könnten. Langsam wandelt zuletzt der Bock, der Odysseus trägt, gegen die Pforte hin. Polyphem fragt sein Lieblingstier, indem er es befiehlt, warum er, sonst der Erste beim Eingang und beim Auszug, heute der letzte sei: „O, könntest du doch sprechen und mir sagen, wo Niemand sich verbirgt, damit ich ihn zerhacke und mit meinem Gehirn die Wände der Höhle besprengen könnte,“ hört ihn Odysseus hinzufügen, dem es wohl erst weniger bänglich gewesen sein mag, als der Bock über die Schwelle getreten war.

Als Odysseus ein wenig von der Felsenhöhle und dem

*) Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften IV 428—462; L. Sainéau, Basmele Române 94—106.

Borhof entfernt ist, löst er sich von dem Widder und macht auch seine Gefährten frei. Mit Freude werden alle von den an der Küste Harrenden empfangen, die der Mordlust des Kyklopen zum Opfer Gefallenen aber betrauert. Sobald die Tiere auf dem Schiffe geborgen sind, stoßen sie ab. Odysseus glaubt sich außerhalb der Macht Polyphems und ruft ihm üble Worte zu. Von dem Felsstück, das der Riese ihm nachschleudert, wird zwar das Schiff nicht getroffen, wohl aber durch die Bewegung des Wassers dem Ufer zugetrieben. Sie gewinnen doppelte Entfernung von demselben und nun läßt sich Odysseus nicht abhalten, Polyphem zu künden, er sei von dem Sohn des Laertes geblendet worden. Wehklagend erwidert dieser, es sei ihm geweissagt worden, er werde durch die Hände des

Märchens daran zu knüpfen. Von den verschiedenen Versionen ziehen wir die von Siebenbürgen der wallachischen und moldauischen vor; sie lautet ungefähr*): Ein Mann sendet seine drei Söhne mit der Schafherde aus und befiehlt ihnen, nicht zu antworten, wenn sie des Nachts angerufen würden. Sie hören in der Nacht eine Stimme, die ruft: „Ihr Jünglinge!“ Der Jüngste will antworten, aber der Älteste hindert ihn daran, indem er ihn an das Verbot des Vaters erinnert. Nach einer Weile ertönt es zum zweiten Male: „Ihr Jünglinge!“ Diesmal spricht der Mittlere: „Wir wollen antworten,“ und der Älteste gibt nach. Als es zum dritten Male ruft: „Ihr Jünglinge!“ antworten sie: „Hier sind wir.“ Es kommt ein Riese heran, der ihnen zuruft: „Bratet Euren fettesten Hammel



Myrtis und Corinna beim Opfer Agathon (1898).

Gemälde von Ernst Stückelberg, Basel. Phot. Goeßlinger, Basel.

Odysseus des Lichtes beraubt werden; er habe einen stattlichen tapfern Mann erwartet, und nun sei er, vom Wein übernommen, von einem elenden Wichte geschändet worden. Er läßt seinen Bezwinger ein, noch einmal zu ihm zu kommen, damit er ihn als Gast bewirte; Odysseus geht klüglich nicht auf die Einladung ein. Die Bitte des Geblendeten an seinen Vater Poseidon erfüllt sich: spät, elend, auf fremdem Schiffe und ohne Genossen kehrt der Vielgewandte in sein Haus zurück, wo ein schwerer Kampf seiner wartet.

Wir haben nicht die Absicht, das ursprüngliche Märchen bei den verschiedenen Völkern, bei denen es gefunden worden ist und die den verschiedensten Rassen angehören, zu verfolgen; wir begnügen uns, seine rumänische Form hier vorzuführen und die Ähnlichkeiten und Unterschiede hervorzuheben, um dann einige Bemerkungen über den ursprünglichen Kern des

für mich, denn ich habe Hunger.“ Als der Hammel gebraten ist, verschlingt ihn der Riese in einem Augenblick; dann befiehlt er den drei Brüdern, ihm mit seiner Herde zu seiner Wohnung zu folgen. Er schreitet voran; bei der Wohnung angekommen, müssen sie die Herde in dem von einer Mauer eingeschlossenen Hofe zurücklassen. Als sie in das Haus des Riesen eintreten, sagt der Älteste: „Guten Abend!“ Der Riese erwidert: „Gut wirst du sein für heute Abend!“ Spricht darauf der Mittlere: „Guten Abend!“ Der Riese antwortet: „Gut wirst du sein für morgen Abend!“ Sagt darauf der Jüngste: „Guten Abend!“ Der Riese entgegnet: „Gut wirst du sein für übermorgen Abend.“ Dann zündet dieser ein mächtiges Feuer an, hängt einen großen Kessel mit Wasser darüber und legt sich dann

*) Vgl. Schuller, Ueber einige merkwürdige Volksagen der Rumänen. Germanistadt 1837, p. 101.

nieder, um zu schlafen, den Brüdern vorher noch gebietend, ihn zu wecken, sobald das Wasser siede. Als sie das Befohlene ausgeführt haben, erhebt sich der Niese, packt den Ältesten, wirft ihn in den Kessel, läßt ihn gar kochen und verschlingt ihn. Dann hängt er den gefüllten Kessel abermals über das Feuer, und legt sich wieder mit dem gleichen Befehle nieder. Der Jüngste aber schöpft das auf dem Kessel schwimmende Fett seines Bruders ab und steckt es zu sich. Der Niese schläft bis zum Abend; als er aufgeweckt wird, thut er mit dem Mittlern, was er vorher mit dem Ältesten gethan. Und zum dritten Male stellt er Wasser auf und legt sich dann zum Schlafen nieder, mit dem Befehl, ihn zu wecken, wenn das Wasser siede. Unterdessen findet der Jüngste in der Küche einen Dreifuß, auf welchen er das Fett seines Bruders legt, um es über dem Feuer zu braten. Hierauf wirft er es samt dem Dreifuß dem schlafenden Niesen ins Gesicht, so daß er an beiden Augen geblendet wird. Der Niese springt wütend auf und will den Jüngling packen; der aber hat in seiner Hirtentasche Nüsse, wirft eine nach der andern auf den Boden und bringt dadurch den Niesen auf eine falsche Spur. Als er sich der Thüre nähert, wirft der Jüngling eine große Anzahl von Nüssen gegen dieselbe; der Niese stürzt sich in dieser Richtung hin, in der Meinung, das Geräusch zeige ihm dort den Jüngling an, erfährt aber die Klippe und reißt die Thüre auf. Der Jüngling springt schnell hinaus auf den Hof, schlachtet dort einen Widder und kriecht in dessen Fell. Der Niese, welcher die List nicht ahnt, läßt nun seine Schafe auf die Weide ziehen; der Jüngling schlüpft als Widder mit hinaus und ruft nun dem Niesen höhnisch zu: „Jetzt wirst du mich aber nicht mehr erwischen.“ Der Niese stellt sich an, als wäre er verhöhnt, und sagt zu ihm: „Halt, Jüngling, und laß dir etwas sagen.“ Zuerst mißtraut ihm der Jüngling und will entfliehen, aber die Habgucht siegt über die Vorsicht, als ihm der Niese einen Ring von seinem kleinen Finger verspricht; er steckt den Ring an seinen kleinen Finger, da fängt der Ring an zu rufen: „Hieher, Blinder, hieher!“ Der Jüngling entflieht, der Niese eilt ihm nach und streckt schon den Arm nach dem Nacken des Verfolgten aus, als dieser das Wasser erreicht. Schnell haut er sich den Finger ab, von dem er den Ring nicht ziehen kann, und wirft ihn ins Wasser. Der Ring ruft auch in den Wellen immer noch: „Hieher, Blinder, hieher!“ Der Niese springt in den Fluß und ertrinkt.

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Darstellungen springt in die Augen: Die Unflughheit, die einerseits Odysseus und seine Gefährten, andererseits die drei gewarnten Jünglinge in die Gewalt des Niesen bringt; der Umstand, daß die Gefährten

oder die Brüder umkommen, während der Unbesonnene — Odysseus und der Jüngste — davonkommen; die Rettung mit Hilfe eines Widders, wobei die rumänische Darstellung bei weitem die wahrscheinlichere ist; die Blendung des oder der Augen mit einem in Feuer gehärteten Olivenbaum oder mit siedendem Fett; die Unmöglichkeit, der List zu widerstehen, kaum der Gefahr entronnen sich in eine neue zu stürzen. Den Schluß des Märchens wiederzugeben, paßte nicht in den Rahmen der Odyssee; Homer begnügt sich zu erwähnen, daß durch den Wurf des Felsstücks Polyphem, übrigens ohne es zu sehen, das Schiff der griechischen Helden wieder in die Nähe seiner Gestade brachte. Ein Hauptunterschied zwischen dem Märchen und der Sage aber ist die List, durch welche der dem Tod Geweihte entrinnt: der rumänische Schafhirt führt den Niesen mit seinen Nüssen irre, der Vielgewandte mit einem Wortspiel, das auch sonst in der Ueberlieferung des Volkes begegnet. In einem heftigen Märchen nennt sich nach W. Grimm der Entführer der Königstochter „Vorgestern, Gestern und Heute“ und die erschrockene Mutter ruft: „Gestern hat sie geraubt.“

Es erübrigt noch, ein Wort über das Verhältnis der Sage und des Märchens hinzuzufügen. Wilhelm Wackernagel sagt in einem seiner trefflichen Bücher*): „Den ersten Anfang der Geschichte eines Volkes macht also der Mythos, dann folgt die Sage, und endlich, wenn auch diese erschöpft ist, die eigentliche Geschichte. — — — Der Niederschlag und Nachlaß der entschwindenden und entschwindenden Mythologie ist das Märchen: es gibt keine Märchen, so lange die Mythen noch in wahrhaft lebendiger Geltung sind.“ Würde man in der rumänischen Ueberlieferung die Knaben durch Zwerge ersetzen, so hätten wir den ursprünglichen Inhalt des Märchens, den Kampf eines kleinen, intelligenten Geschöpfes gegen eine plumpe Uebermacht, der zwar nicht ohne Opfer vor sich geht, aber doch mit dem Siege des Verstandes endigt, „den Gegensatz zwischen roher Gewalt und listiger Behendigkeit.“ Das Märchen ist international und schwebt in der Luft, die Sage ist national und nach Zeit und Ort fixiert: „Es waren einmal drei Knaben, welche in die Gewalt eines Niesen gerieten“ auf der einen Seite; „Odysseus, der Typus des griechischen Nationalcharakters, gerät einige Zeit nach der Zerstörung von Troja in die Gewalt Polyphems, des Sohns des Poseidon“, auf der andern. In einem Punkte hat hier ausnahmsweise die Sage den ursprünglichen Mythos besser festgehalten als das Märchen: der Niese hat hier zwei Augen, während das Rundauge auf der Stirn Polyphems das Weltauge, die Sonne, bedeutet, die ja jede Nacht ausgelöscht wird.

*) Poetik, Rhetorik und Stylistik, Halle 1873.

⇒ Reiters Frühlingslied. ⇐

Frühhauf, Gesell, hab' guten Mut!
Der Winter ist vergangen.
Ein knospend Reislein trägt mein Hut,
Da schmelzen Sorg' und Bangen.
Wenn grün ersteht das tote Feld,
Die Bäcklein frei geworden,
Gehört die ganze runde Welt
Dem leichten Reiterorden.

Der Bauer ist ein guter Christ,
Muß Wein und Braten spenden;
Und ob der Krämer silzig ist —
Er trägt uns auf den Händen.
In Sturm und Streit, in Staub und Schaum,
Da würfeln wir um Kronen,
Um in der Schenke kühlem Raum
Wie Eng'lein d'rauf zu wohnen.

Traut' Schählein, glaub', ich lieb' dich sehr;
Und muß ich weiter morgen,
So gibst's der frommen Reiter mehr,
Drum mach' dir keine Sorgen.
Wer weiß, wohl komm' ich über Jahr,
Und bin dir treu geblieben.
Wärst du bis dann gestorben gar,
Will ich ein' And're lieben.

Und steckt der Tod in seinen Troß
Mich frommen Reitersknaben,
So reut mich nur mein braunes Roß,
Es weiß so sanft zu traben.
So reu'n mich Stiefel und Sporen mein,
Die Mägdlein, die mir gewunken,
So reut mich nur der rote Wein,
Den ich noch nicht getrunken.

Alfred Huggenberger.